

Martin Lenz

Kein Sekt für Ilona
Ein Frankfurt-Krimi

Originalausgabe

EINBUCH Buch- und Literaturverlag Leipzig
www.einbuch-verlag.de

EINBUCH Belletristik Edition

copyright 2015 by **EINBUCH** Buch- und Literaturverlag Leipzig
printed in Germany
Umschlaggestaltung: Welle

ISBN 978-3-942849-40-1

www.einbuch-verlag.de

Hilde Horn

I

Hilde sah es als Spiel an, als Flirt – *coolycool* in ihrem Teenysprech.

Sie war mutiger geworden, experimentierfreudiger, seit sie vier Wochen zuvor einen Wehrkurs für Frauen und Mädchen besucht hatte. Und jetzt tauchte dieser Typ auf. Von der Schule her kannte sie ihn nicht. Er ging nicht ins Liebiggymnasium, hatte dort aber Freunde und die brachten ihn mit, als man sich am Abend in der Vorort-Villa traf. Wenn einer einen guten Freund wusste und der gerade nichts Besseres zu tun hatte, durfte er dabei sein. *No problem.*

Die Eltern des Gastgebers waren verreist und Lehrer ließ man außen vor. Die Gymnasiasten hatten Erfahrung in der Gestaltung von Feten, Sie prosteten sich unter kräftiger Beschallung zu und verstanden einander ohne viel Worte. Man trank aus Pappbechern Bier mit Korn, und für die Mädchen war Orangensaft bereitgestellt, mit Schuss.

Hilde nahm keinen Alkohol, überhaupt keinen. Das wurde von einigen belächelt, von allen aber respektiert. Denn sie war eine gute Sportlerin, das Aushängeschild der Klasse bei Bundes-Wettkämpfen.

Der Fremdling langte dagegen tüchtig zu. Wie es schien, konnte er viel vertragen. Bei einer ungeschickten Bewegung fiel sein Becher auf den Boden und lief aus. Reden war da nicht, man musste brüllen.

Hilde ging in die Küche, besorgte einen Lappen und wischte die Bierlache auf. Der Junge folgte ihr dann zum Spülbecken. Dort war es ruhiger und er konnte sich entschuldigen.

So kamen sie ins Gespräch und er stellte sich vor: „Herbert Hessler, Herbert heiße ich.“

Hilde musste lachen und erklärte auch gleich warum.

„Oh, dieselben Initialen wie ich. Ich Hilde Horn, auch HH wie du, na super. Herbert also, aha, ein bisschen altmodisch, der

Name, genau wie meiner. Hilde, auch etwas antik, vielleicht mache ich später Hilary daraus, mal sehen. Und du? Komisch, dass deine Kumpel dich anschleppen und sich nicht weiter um dich kümmern.“

„Gar nicht komisch. Ist doch heute so. Jeder muss sehen, wo er bleibt. Mit sechzehn ist man schließlich alt genug.“

Hilde nickte ihm zu. Sie war nur wenig jünger, also auch *alt genug*. Herbert gestand, dass er unheimlich auf Blond stehe.

„Wenn du mich meinst, hast du Pech, ich bin nicht blond.“

„Doch, doch, bist du. Ich habe Augen im Kopf, natürlich bist du blond.“

„Dunkelblond vielleicht, mit dem Ton auf dunkel.“

„Nee, nee, hell.“

„Na gut.“

Beide meinten, dass es stickig und laut im Raum war und dass man frische Luft schnappen sollte. Also mal kurz raus.

Der Junge war nicht unsympathisch, etwas unbeholfen, fand Hilde, aber kein Risiko. In der Schule war sie hinreichend aufgeklärt, im technischen Sinne, und außerschulisch hatte sie ja 'Self-defence' geübt, ein Angebot der Frauenbeauftragten der Stadtverwaltung, Selbstverteidigung mit Übungen für den Ernstfall, auch Beiß- und Kratzanwendungen dabei, als letztes Mittel der Notwehr.

Die Luft draußen war frisch, aber feucht, diesig. Es hatte geregnet. Herbert drängte sie in eine dunkle Ecke und küsste sie hart und hastig. Ein bisschen plötzlich und seine Zunge, widerlich, fand sie. Er schob eine Hand vorn in ihre engen Jeans und drückte die andere auf das Gesicht. Als der Zeigefinger des Jungen in ihren Mund und zwischen die Zähne rutschte, biss sie zu und tat es gleich mit ganzer Kraft, wie es beim Abwehrttraining von der Kursleiterin angeraten worden war. Der Junge schrie auf, ließ ab und taumelte hinaus in die Nacht.

Hoppla ... Grobian ...

Wochen später gab Hildes Vater ihr das Schreiben eines Anwalts in die Hand. Er schaute sie abwartend an und sagte nichts dazu.

Die Familie war vor einigen Jahren aus Hamburg gezogen, ins Frankfurter Westend. Der Vater ein stiller Hanseat und seine Frau genauso selbstgewiss wie er und stolz auf die einzige Tochter, denn Hilde war ein folgsames Kind, Einzelkind.

Ohne weiter darüber zu reden, bezahlte Doktor Horn den Anwalt, dazu das Schmerzensgeld für den Jungen und die Arztkosten. Die Summe war erheblich, denn das angebissene Gelenk hatte sich so weit entzündet, dass das oberste Fingerglied abgenommen werden musste. Weitere Einzelheiten erwähnte der Anwalt nicht. Aber vermutlich hatte Herbert zu lange gewartet, ehe er zum Arzt ging.

Hilde war überzeugt, dass sie nicht leichtfertig gehandelt hatte, und doch belastete sie das, was passiert war. Nicht wegen des finanziellen Schadens. Geld spielte keine Rolle, ja es schien sogar, dass ihr Vater ganz gern zahlte, da der Vorgang den Beweis erbrachte, dass seine Tochter sich nichts gefallen ließ. Es war ein Grundsatz von ihm, ein Erziehungsziel, das er öfter ansprach: Ein Mensch, der sich nicht zu wehren weiß, ist verloren auf dieser Welt, genauso wie ein Volk, das seine Verteidigungsfähigkeit nicht ständig verbessert, dem Untergang geweiht ist, früher oder später.

Hilde liebte ihren Vater. Sie sah sich von ihm verstanden und übernahm seine Ansichten, vertrat sie sogar andeutungsweise im Unterricht, in Geschichte und Religionslehre. Damit provozierte sie den Trend, der damals das Schulgeschehen beherrschte. Sie ging allerdings nie so weit, dass ihre Kritik den eigenen Notenstand negativ beeinflusste. Das heißt, sie ließ sich am Ende immer gern belehren, wenn auch meistens nur dem Anschein nach. Eben das zeigte sie aber nicht und vermittelte so den Lehrern Erfolgserlebnisse, die diese wiederum veranlassten, Hildes engagierte Mitarbeit im Mündlichen positiv zu bewerten. Fast galt sie als Musterschülerin und wurde trotzdem in der Klasse wohl gelitten. Sie hatte ein verbindliches Wesen, das sich nicht in den Vordergrund drängte.

Der Schulbetrieb mit seinen Diskussionen, seinen Lernforderungen und sozialen Bindungen in der Gruppe war für Hilde ein Zeitvertreib, ein anregendes Spiel, das ihr leicht von der Hand kam. Hier gab es sie noch, die Klassengemeinschaft.

Nur der Biss in den Finger des fremden Burschen, das war kein Spiel gewesen. Das war ein Delikt, war Körperverletzung, war gewiss eine Überreaktion. Ein Fußtritt, ein energisches Knuffen hätte vielleicht genügt, den zudringlichen Jungen abzuwehren, vielleicht ...

Sie erinnerte sich an die Praxis der Selbstverteidigung und daran, dass die Kursleiterin eine Reihe von Grenzsituationen geübt und einige Techniken im theoretischen Teil nur angedeutet hatte, wie den Handkantenschlag seitlich auf den Hals, den Boxhieb auf den Adamsapfel des Angreifers oder das seitliche Eindringen der Augen und andere Blitzreaktionen für den äußersten Notfall, alles Extremhandlungen, die den Tatbestand der Körperverletzung erfüllten und nicht geübt werden durften.

Hilde war die weitaus Jüngste in dem Kurs und hatte sich nur auf Anraten, dringendes Anraten ihrer Sportlehrerin angemeldet, einer jungen Frau, deren attraktiver und gestählter Körper überall Blicke auf sich zog. Wie es schien, machte dieser Umstand in ihren Augen besondere Übungen zur Selbstverteidigung erforderlich. Und offensichtlich glaubte sie, dass auch Hilde durch ihre Attraktivität gefährdet sei und eine professionelle Schulung brauchte.

Der Rat der Lehrerin passte zu den Vorstellungen ihres Vaters, und so war es für das Mädchen keine Frage, sie musste an dem Kurs teilnehmen und sie musste durchhalten bis zum Schluss, so schwer es auch fiel.

Es wurde nicht nur körperlich geübt, es wurde auch die moralische Seite von Verteidigungsgriffen angesprochen und dabei betont, dass in jeder Situation Effektivität und Angemessenheit der Gegenwehr abgewogen werden sollte. Das wurde sehr eindringlich angemahnt. Und so war es dieser Punkt, der das Mädchen im Nachhinein beschäftigte.

Meine Reaktion war effektiv, ohne Zweifel, sagte sie sich, aber war sie auch angemessen, war sie nicht vielleicht übertrieben und darum falsch, kriminell, eine Körperverletzung?

Bei ihrem Vater wollte Hilde ihre Gewissenszweifel nicht ansprechen, er hätte darin vielleicht nur eine Schwäche gesehen.

In der Klasse war nichts bekannt geworden, jedenfalls hatte es keine Anspielungen gegeben. Sie suchte eine fremde Meinung, einen kompetenten Rat und passte ihre Sportlehrerin am Ende einer Nachmittags-AG ab. Die Frau hörte sich Hildes Überlegungen geduldig an und ließ sich genau zeigen, wie die Szene abgelaufen war. Sie spielten alles nach, das Drücken an die Wand, die eine Hand am Bauch, die andere am Mund, und ganz dicht Auge an Auge.

Die Frau trat dann zurück, sodass Hilde wieder zu Atem kommen konnte, und meinte: „Mein liebes Kind, wenn uns einer hier beobachtet hätte, wäre ich meine Stelle am Gymnasium los gewesen. Aber eines sage ich dir, du hattest gar keine andere Wahl. Was ich an deiner Stelle gemacht hätte, will ich nicht verraten, aber du musstest zubeißen, du hast genau richtig gehandelt. Du kennst hoffentlich den obersten Grundsatz der Selbstverteidigung: Im Ernstfall keine halben Sachen. Hättest du nämlich nur ein bisschen zugebissen, wäre der Mann wild geworden. Man weiß doch, der Alkohol, das Testosteron, die einsame Ecke, die dunkle Nacht, es hätte sonst was passieren können. Also, mach dir keine Gedanken weiter, du hast genau richtig gehandelt.“

Hilde lächelte der Lehrerin dankbar zu und die strich ihr liebevoll über den Kopf: „Wir Frauen lassen uns heute nichts mehr gefallen, wir sind überall auf dem Vormarsch, sogar beim Fußball, im Justizdienst, bei der Polizei und, und, und. Also, Kopf hoch und bedenke, dass du dem Jungen vielleicht sogar einen guten Dienst erwiesen hast. Ich meine, dass er sich in Zukunft rücksichtsvoller, liebevoller benimmt, zu seinem eigenen Vorteil. Man weiß es natürlich nicht. Es könnte schließlich ebenso gut sein, dass er überhaupt nichts mehr von

Mädchen wissen will. Aber das wäre am Ende auch kein Unglück, heutzutage.“

Die optimistische Sicht der Dinge zeigte Wirkung. Das böse Bild des zudringlichen Grobians verblasste schnell, es wurde überlagert von der nachgestellten Szene, in der die Lehrerin den Angreifer gespielt hatte. Sie drückte genau so heftig, vielleicht sogar noch kräftiger auf Hildes Kopf und Oberkörper und nahm ihr fast den Atem. Und doch war der Zugriff sanfter, ohne aggressive Hektik, ohne gierigen Kuss und übel riechenden Atem. Im Gegenteil, das Haar der Sportsfrau roch angenehm frisch und ihre Hand oben an den Lippen wie die andere unten am Bauch konnte ja keine böse Absicht haben. Hilde, die nie eine zärtliche Umarmung vonseiten ihrer Mutter erfahren hatte, fühlte sich angenehm berührt.

Den HH-Jungen sah das Mädchen nicht wieder, jedenfalls nicht lebend.

Bald darauf zogen neue Wolken auf. Hildes Eltern trennten sich. Die Mutter fand eine Anstellung in einer Frankfurter Galerie und Wohnung bei der Galeristin, einer Freundin von früher. Sie hinterließ keine Lücke im Haus. Hilde wurde von einem Ehepaar versorgt, das seinerzeit den Umzug von Hamburg mitgemacht hatte und die obere Etage der Villa bewohnte. Die beiden alten Leute gehörten zur Familie, solange Hilde denken konnte. Auch dauerte es nicht lange und es richtete sich eine junge Französin im Schlafzimmer ihres Vaters ein.

Bankdirektor Dr. Horn hatte seine Tochter behutsam vorbereitet. Es sei keine leichtfertige, schon gar keine überstürzte Entscheidung und es würde auch nur dann zu einer engeren Bindung kommen, wenn Hilde einverstanden wäre.

Cecile und Hilde verstanden sich auf Anhieb. Die junge Frau hatte ihren Arbeitsplatz beim Crédit Agricole in Paris aufgegeben, als die Bank den Crédit Lyonnais endgültig übernahm und anfing Stellen abzubauen. Sie verstand es, Hildes regsamen Geist an die französische Sprache und Mentalität heranzuführen. Alle paar Wochen flog sie nach Paris, um einzukaufen.

Vater Horn scherzte dann, sie ginge dort dunklen Finanzgeschäften nach und er könne von ihr vermutlich noch einiges lernen.

Hilde merkte schnell, wie die Beziehung zu Cecile ihren Vater verjüngte und bald nahm sie das Angebot der jungen Frau an, mitzukommen, wenn sie über das Wochenende an die Seine flog, manchmal mit Dr. Horn, manchmal ohne, aber immer war es für Hilde ein aufregendes Abenteuer. Cecile wusste ihre Heimatstadt von der besten Seite zu zeigen und aus den vielen kulturellen Angeboten eine geschickte Auswahl zu treffen. Doch sie warnte auch. Man dürfe sich nicht blenden lassen, ihr Land stecke in einer tiefen Krise und gefalle sich in diesem Zustand: Krisen machten Welt und Leben interessant.

Der zeitgenössischen Literatur in Frankreich konnte Cecile nichts abgewinnen, selbst die wenigen geistreichen Literaten versuchten krampfhaft mit abwegigen Einfällen Aufmerksamkeit zu erregen oder ein gewisses Terrain zu erobern, das früher vom natürlichen Schamgefühl tabuisiert gewesen sei.

Einmal gestand Cecile beiläufig, dass sie seit Jahren versuche, dem literarischen Trend in Frankreich entgegenzuwirken. Sie widme sich einem Gebiet, auf dem sie vor ihrer Berufsausbildung kurzzeitig tätig war. Nach dem Schulabschluss habe sie nicht gewusst, was sie machen sollte, und sei darauf gekommen, Literaturwissenschaft und kreatives Schreiben zu studieren. Jetzt habe sie wieder die nötige Zeit und könne etwas von dem ernten, was früher gesät wurde. Und so schreibe sie für eine kleine Zeitschrift gesellschaftskritische Episoden, die sich vielleicht einmal in einem Buch gesammelt veröffentlichen ließen.

Hilde war gespannt. Sie selbst schrieb Tagebuch, ausführlich. Zu gern hätte sie gelesen, was Cecile veröffentlichen wollte. Doch es gab Bedenken. Cecile wusste nicht, wie sich ihre Texte für deutsche Ohren anhören würden. Und dann sei ihre Zielgruppe bei älteren Frauen zu suchen, bei erfahrenen Personen, die schon einiges hinter sich hätten und keinen Anstoß daran nähmen, wenn Vorgänge, auch peinliche Situationen in kräftiger Ausführlichkeit geschildert würden. Hilde ließ das

nicht gelten und bekannte, dass sie auch schon einiges hinter sich habe. Durchsetzen müsse sie sich in einer Klasse, die von Jungen dominiert werde, von sehr unterschiedlichen Typen. Und dann erzählte sie, wie sie einmal zubeißen musste, um Schlimmeres zu verhindern. Cecile hörte sich die Geschichte an, fragte nach Einzelheiten und fand schließlich, dass es sich bei dem Erlebnis um eine im Ganzen gesehen recht schlichte Schülerepisode handele, die man allerdings ausbauen könne, literarisch.

Ausbauen?, wunderte sich Hilde. Wie denn?

Als Beispiel griff Cecile dann doch zu ihren 'Miniromanen', und es ergab sich in den folgenden Monaten ein aufregendes Bemühen um die Übertragung der Texte in eine angemessene deutsche Form.

Unglaublich, wie mühsam das ist, fand Hilde, aber interessant, diese Übersetzungsarbeit.

Sie geriet immer mehr in den Bann des Französischen und lernte Feinheiten, die kein Schulunterricht vermitteln konnte. Auch Cecile gestand, dass sie in dem strapaziösen Kampf um den für ihre hinter sinnigen Texte passenden deutschen Ausdruck sehr viel lernen könne.

Hilde war so begeistert von den Gesprächen, dass sie selbst nun auch Geschichten schreiben wollte, angefangen mit ihrem Fingerbisslerlebnis.

„Mon dieu, Cherie, das wird nicht gut gehen.“

„Wieso? Was meinst du?“

„Natürlich kannst du die Episode aufschreiben, so wie du sie erlebt hast, aber um daraus Literatur zu machen, müsstest du sehr viel dazupacken. Und wenn man einen Verlag finden wollte, bei den heutigen Ansprüchen. Nein, ich glaube, das ginge gar nicht.“

„Was denn dazupacken?“

„Entschuldige, Liebes, aber mit dem Händchen des Knaben am Bauch und am Kinn, ich bitte dich, so etwas passiert in jeder Schule hundertfach und niemanden interessiert es. Überleg selbst, es war keine Vergewaltigung, nicht einmal ein direkter Versuch, es war nur eine Ungeschicklichkeit dieses

Jungen, vielleicht auch nur ein Missverständnis, eine, wie soll ich sagen, eine erotische Fehlleitung oder Fehlleistung, oder wie?“

„Fehlleistung passt, glaube ich, besser.“

„Ja, also eine Fehlleistung von Schulkindern, mehr war es nicht.“

So sprach man miteinander, offener, schwesterlich.

Hilde war enttäuscht: „Was könnte man denn da noch dazutun. Wie meinst Du?“

Cecile überlegte nicht lange: „Es muss einfach mehr passieren, vorher schon, in dem verrauchten Zimmer, anstößige Bemerkungen, Küsschen oder Kussversuche, Spielchen, was weiß ich, was ihr bei euren Feten so treibt. Als ich zur Schule ging, kam es vor, dass die Jugendlichen sich auszogen, die Mädchen mehr, die Jungen weniger, und dann bemalten sie ihre Körper mit Farbe: Das nur als Beispiel. Die Situation muss sich langsam hochschaukeln. Draußen vor dem Haus, Junge und Mädchen allein im Dunkeln, da müsste es einen richtigen Kampf geben, mit originellen Details, eine kleine Gewaltorgie, ein Exzess. Deine Fantasie wäre gefragt.“

Hilde schüttelte den Kopf.

„Wart mal. Es ginge auch anders. Du könntest bei deiner Geschichte ein Psychodrama angehen. Etwa so: In den Nächten nach dem kleinen Ereignis findet das arme unerfahrene Mädchen keinen Schlaf. Die erlebten Szenen drängen sich auf, werden dramatischer, gruseliger. Die Ärmste verliert sich in Gewaltfantasien und am Ende brechen Dämme, seelisch meine ich, seelische Grenzen lösen sich. Der Schrecken, die Angst, also wie soll ich sagen, der Horror wird zum Erlebnis, zu einem gewagten Grenzerlebnis, einem Event, nicht direkt angenehm, aber doch irgendwie interessant. Verstehst du?“

„Nee, verstehe ich eigentlich nicht.“

„Hast recht, war blöd von mir, war auch nur so eine Idee. Vielleicht solltest du einfach drauflos schreiben, möglichst genau nach der Erinnerung. Und dann werden wir sehen.“

So lief es. Hilde schrieb, zuerst die Geschichte von der erotischen 'Fehlleistung' und dann andere kleine Katastrophen zu Themen, die sie in der Schule angesprochen hörte: Drogen, Gewalt, Stress und Jugendfrust. Cecile lobte und versuchte behutsam positive Kritik anzubringen. Die Schreibübungen wurden mit viel Zartgefühl ins Französische übersetzt. Das machte Spaß und führte dazu, dass Hilde am Ende äußerte, sie wolle Romanistik studieren, ihre Lehrerin habe auch dazu geraten.

„Mon dieu, Cherie, bist du wahnsinnig. Wohin soll das führen? Willst du etwa Schullehrerin werden?“

Das wollte Hilde nicht und Cecile verstand es. Sie hatte einen besseren Vorschlag.

„Mach es wie ich, studiere deine Muttersprache, schau, was dir die Uni geben kann und stürze dich dann auf eine gesicherte Berufsausbildung. Ein bisschen Glück muss man natürlich haben. Ich bin in die Finanzbranche gegangen und konnte viele interessante Leute kennenlernen, zuletzt deinen Vater. Ein Glücksfall, gib es zu.“

Sie lachten.

„Mach es genauso und such dir was Passendes, Telekom oder Bundesbahn oder noch besser, Polizei, höheren Polizeidienst natürlich. Da könntest du Material finden für deine Schriftstellerei, Spannung aus erster Hand. Glaube mir, nur was du hautnah erlebt hast, kannst du literarisch aufputzen. Überleg es.“

Das tat Hilde, sie überlegte und nahm sich Zeit. Zeit hatte sie noch. Die Jahre zogen quälend langsam vorüber und waren auf einmal schnell vergangen. Ihr Vater wurde nach Hamburg rückversetzt und Cecile folgte ihm.

II

Hilde Horn blieb in der Westend-Villa. Sie wollte ihre Schule in Frankfurt im letzten Jahr vor dem Abitur nicht aufgeben und zog ins Obergeschoss zu den alten Leuten, die sich rührend um sie kümmerten. Die untere Etage wurde möbliert an einen Fondsmanager vermietet, der mit einem gemütlichen Sennenhund und einer Haushälterin einzog, mit einer Haushälterin, nicht Lebensgefährtin, wie er betonte.

Hilde traf die Frau hin und wieder mit dem Hund auf der Straße, den Mann sah sie selten und nur aus der Ferne. Einmal hörte sie ihn im Treppenhaus laut lachen. Er telefonierte mit dem Smartphone und Hilde, die gar nicht lauschen wollte, hörte nur den einen Satz: „Frauen sind zum Umlegen da, sie wollen das, glaube mir.“

Das reichte ihr, ein Grobian wie der Junge von damals bei der Klassenfete. Der Mann war für sie erledigt.

Als Cecile wieder einmal zu Besuch kam, erzählte sie, was sie gehört hatte, und löste damit ein ansteckendes Lachen aus.

„Nimm das nicht ernst, Liebes. Viele Männer reden so, wenn sie unter sich sind. Das hebt ihr schwaches Selbstwertgefühl. Hast du sie zu Hause am Tisch, sind sie zahm wie junge Kätzchen.“

Cecile, immer noch mehr große Schwester als Ersatzmutter, fühlte sich ein wenig verantwortlich für die Tochter ihres Partners und gab gern Ratschläge, nicht nur in Sachen kosmetischer Imagepflege, was Hilde sehr zu schätzen wusste, sondern auch bezogen auf die Lebensphilosophie, das seelische Gleichgewicht und die Zukunftsvorstellungen des Mädchens.

Cecile wollte wissen, ob es neue Pläne gäbe für die Zeit nach dem Abi, und ganz nebenbei fragte sie, ob Hilde schon einen Schwarm habe, einen Freund, möglicherweise etwas Ernsteres, wie es normal wäre in ihrem Alter und für die Eltern wichtig zu wissen, weil ein solcher Freund einen erheblichen Einfluss auf die Zukunftsgestaltung haben dürfte.

Das Mädchen hatte, aber nichts Ernstes und darum konnte man darüber reden. Sie war in der Theatergruppe der Liebig-

schule aktiv, einer Arbeitsgemeinschaft, die von ihrer geliebten Sportlehrerin geleitet wurde. Die Frau unterrichtete nicht nur Sport, sondern auch Hildes Leistungskurs in Deutsch. Sie war gerade im Mutterschaftsurlaub und hatte einen ehemaligen Schüler mit der Leitung der Theater-AG betraut, einen gewissen Harry. Harry stand in der Berufsausbildung am städtischen Theater. So wussten es jedenfalls die Gerüchte. Genaueres erfuhr man nicht.

Dieser Harry, ein smarterer, schlanker, wortgewandter junger Mann, war Hildes Schwarm, aber eben unerreichbar für sie. Eine Aura künstlerischer Spontaneität und Eigenwilligkeit umgab ihn, eine Selbstgewissheit am Rande der Frechheit, zuweilen. Fast alle Mädchen himmelten ihn an und Hilde tat es auch, im Geheimen, musste sie, denn er hatte sie schwer beleidigt. Sie selbst empfand es nicht so, nicht so tief, wie ihre Freundinnen meinten, dass sie es empfinden müsse. Wahrscheinlich redeten die Mädchen aber nur auf sie ein, um sie als Rivalin um die Gunst des Oberkünstlers auszuschalten.

Mit Cecile konnte Hilde darüber sprechen.

Harry übte mit der Schülertruppe einzelne Szenen aus dem Faust ein. Er selbst spielte den Mephisto und großartig war, wie er den Faust in seinem Studierzimmer umgarnte. In der Ecke stand eine Skelettfigur aus der Biologie, in deren Kopf Harry eine Glühbirne eingebaut hatte. Das Licht leuchtete immer dann flackernd auf, wenn Mephisto-Harry dem Faust etwas besonders Tückisches oder Verführerisches ins Ohr flüsterte. Schon bei den Vorübungen gab es viel Spaß. Man brauchte ein Gretchen und suchte eine passende Oberstufenschülerin. Hilde meldete sich zum Probesprechen und fand, dass sie stimmlich besser drauf war als die anderen.

Doch Harry verzog den Mund und sagte zu den Jungs, die bei ihm standen: „Hübsches Lärchen, aber gänzlich ungeeignet für die Rolle.“

Das war sie also, ein hübsches Lärchen. Sie hätte Harry diese Worte gleich verziehen. Denn wenn man wollte, könnte man darin sogar ein Kompliment sehen, und sie wollte eigentlich, aber die Freundinnen redeten auf sie ein, dramatisierten

die Frechheit, die unverschämte Arroganz dieses Schnösel, sodass auch Hilde am Ende meinte, die Äußerung sei doch so verletzend gewesen, dass sie sich fortan zurückhalten müsse. Allerdings, hin und wieder schaute sie bei den Proben zu, denn dieser Harry, er war einfach Klasse und die Premiere kurz vor Weihnachten ein großer Erfolg.

Cecile tröstete und erzählte von ihren Freundinnen und deren Erfahrungen mit der Comédie Française, zahlreiche un-schöne Begebenheiten, die nur einen Schluss zuließen: Ein junges Mädchen sollte die Hände lassen von den Theatertypen, lauter windige und unzuverlässige Gesellen, viele bisexuell in ihrem Gefühlsleben und völlig unglaublich ihre aufgeblasenen Treueschwüre.

Dank der aufmunternden Ratschläge ihrer schwesterlichen Freundin, vergaß Hilde den Harry genauso schnell wie zuvor den Herbert. Die Abiturvorbereitungen nahmen sie in Anspruch, und als es am Ende nicht ganz so gelaufen war, wie sie gehofft hatte, flog sie nach Hamburg und fand Zuspruch und Erholung bei Cecile und ihrem Vater. Sie segelte viel und erwarb nebenher den Kfz-Führerschein und das gleich beim ersten Anlauf. Darauf schenkte ihr der Vater einen Renault City-Flitzer, nachträglich zum erfolgreichen Schulabschluss. Den Kleinwagen hatte sie Cecile zu verdanken, denn Dr. Horn hatte ursprünglich andere Vorstellungen. Er wollte seiner Tochter einen größeren BMW kaufen, aus Gründen der Sicherheit und weil er Leute kannte, die einen beachtlichen Vorzugspreis bieten würden. Aber Cecile protestierte. Wenn eine Studienanfängerin mit einem dicken Schlitten vorfährt, gingen davon Signale aus, die im künftigen studentischen Umfeld erhebliche soziale Schwierigkeiten mit sich brächten, und außerdem brauche man in Frankfurt eher einen Kleinwagen, da Hilde ja nie größere Strecken fahren werde. Und wenn doch öfter mal von Frankfurt nach Hamburg zu reisen sei, was man schließlich hoffen wolle, dann nicht mit dem Auto, bitte schön, sondern natürlich mit dem Flieger.

Hilde war mit dem Kleinwagen zufrieden und mit dem Einstieg ins Studium auch, Germanistik und Sport.

Die Anfangssemester gingen nicht spurlos an ihr vorüber, menschlich gesehen. Üblicherweise kümmerten sich bereits weiter fortgeschrittene Studenten um die weiblichen Erstsemester und griffen ihnen hilfreich und beratend nicht nur unter die Arme.

Hilde genoss die Aufmerksamkeit, die ihr entgegengebracht wurde. Sie verstand es, die kleinen und zuweilen recht hartnäckigen Begehrlichkeiten der Kommilitonen zugleich zu pflegen wie auch auf Distanz zu halten und war entschlossen, sich von niemandem vereinnahmen zu lassen.

Ein gewisses Vertrauen brachte sie dann aber doch einem Seniorekommilitonen entgegen, einem schlanken jungen Mann mit leicht rötlichem Haar und einem hageren, etwas verträumt wirkenden und, wie Hilde fand, vergeistigten Gesicht. Markus Pälzer hieß er und stand im vierundzwanzigsten Semester, Philosophie und Germanistik.

Markus arbeitete an seiner Doktorarbeit. Er hatte weitreichende Kontakte, hielt sogar Vorträge in der Volkshochschule, und als Hilde einmal schüchtern von ihren eigenen literarischen Versuchen sprach, zeigte er sich interessiert, bat um Einsicht in ihre Texte und meinte dann, ihre Prosa sei hervorragend, und wenn sie es wünsche, könne er einen Verlag auf sie aufmerksam machen. Das weckte Hoffnung und ließ bei ihr eine erwartungsvolle Zuneigung aufkommen.

Doch dann schlitterte sie, schuldlos gewiss, aber auch nicht ganz unschuldig, hinein in ein Erlebnis, das sie, als es passierte, gar nicht recht begreifen konnte. Gottlob zeigten sich keine körperlichen Folgen. Und da Liebe nicht im Spiel war und keinerlei schmerzhaftes Enttäuschung ihr Gemüt bekümmerte, fühlte sie sich gereift und meinte, über Männer nun besser Bescheid zu wissen. Ihre Erfahrungen wurden ergänzt durch das, was sie in der Zeit nach dem 'Ereignis' mit ihrem 'Retter', eben diesem Markus Pälzer, erlebte. So konnte sie sich sagen: Herbert, Harry, Markus – wirklich eine Steigerung zum Positiven.

Vor Cecile, mit der sie sonst alles besprach, hielt sie die neue Beziehung geheim, denn es sollte ihrem Gefühl nach mit dem Markus nun etwas Ernsteres werden.

Doch was war geschehen? Hilde hatte sich an der Uni eingelebt und erste Freundschaften geschlossen, als eine Gruppe von jungen französischen Deutschlehrern aus Lyon nach Frankfurt kam, um Universitätsseminare zu besuchen und ihr Wissen von Deutschland und den Deutschen im persönlichen Umgang zu vertiefen. Die Franzosen, sechs Frauen und zwei Männer, umgab eine Aura von intellektuellem Charme. Sie wurden von Markus Pälzer betreut, sahen sich allseits hofiert und drängten kess in jede Diskussion. Dabei redeten sie in ihrem wohlklingenden Akzent und benutzten bei Verlegenheiten ungeniert französische Begriffe.

Hilde war mit zwei ihrer Freundinnen von Pälzer zu einem privaten Mitternachtsgespräch in die Suite der französischen Gäste eingeladen. Die Franzosen, auch die Frauen, traten in der familiären Atmosphäre selbstbewusst auf und hatten ihren Spaß an den Missverständnissen, zu denen es bei gutem Bordeaux und Schokoladengebäck kommen musste. Der eine, ein etwas dicklicher Franzose, forschte hartnäckig nach faschistoiden Zügen in der deutschen Innenpolitik und bekannte seine Vorliebe für Heidegger, fand aber nur bei Pälzer Verständnis und zog sich bald mit ihm in einen anderen Raum zurück.

Die Französinen hatten mit einem Feuerwerk von blitzenden Blicken und spitzen Zugaben das Gerede verfolgt und atmeten auf, als ihr Spinner, der 'fileur', wie sie ihn nannten, verschwunden war. Doch in der Folge konnte Hilde nicht ausmachen, was von den flinken Einwüfen der jungen Frauen jeweils Ernst und was als Jux gedacht war. Sie spielten ihrem Wortführer – Julien hieß er und war jetzt einziger Hahn im Korb –, dem spielten sie Stichworte zu, die er immer erst französisch und dann deutsch zu bearbeiten suchte. Die aufgegriffenen Gedanken schienen Niveau und Kenntnisreichtum in der Geistesgeschichte zu verraten, gerieten aber zunehmend

in seichtes Fahrwasser. Julien versprach die Sonne des Südens über den germanischen Wäldern aufgehen zu lassen.

Als er auf Goethes 'virginité' zu sprechen kam, lockerte er seinen roten Kragenschal: „Wüssten die Deutschen, dass ihr bester Versemacher und Gefühlsinterpret auch in seinem dreißigsten Lebensjahr noch keine praktische Erfahrung in Liebesdingen hatte? Ja, dass sein Kopf nur deshalb überquoll von Verbalerotik, weil er sich der Realität verweigerte und sein Körper verzweifelt nach Ventilen suchte?“

Julien erwähnte andere bedeutende Namen und unterstellte etlichen bekannten Intellektuellen eine heimlich lustbesessene, zugleich aber weiberfeindliche Veranlagung. Könne ihm hier ein Muttersprachler des Deutschen, zum Beispiel eine gelehrte 'demoiselle allemande', einmal erklären, ob und wieso im Deutschen Wörter wie 'schwul' und 'Schwulität' zusammenhängen und ob es auch unschwule, also heterosexuelle oder andere Schwulitäten gäbe?

Niemand konnte dem lustigen Vogel etwas entgegenhalten, vibrierendes, silbriges Kichern und fremdsprachiges Gemurmel füllten die Luft, und da man dem Wein reichlich zugesprochen hatte und die Wärme des Raumes immer drückender zu werden schien, fing man an, die Kleider abzulegen. Hilde hatte den Dessous der Französinen nichts Vergleichbares entgegenzusetzen, sie war nicht vorbereitet und sah sich hoffnungslos im Nachteil. Schon bald fühlte sie sich schweben in einer unguuten Müdigkeit, die nur noch vereinzelte Bilder vom Geschehen in den Nebel ihres Bewusstseins kommen ließ.

Die Französinen beschäftigten sich angeregt mit den deutschen Partnerinnen. Plötzlich stand Julien vor Hilde, ein herrlicher Körper, ein dunkelblond gelockter Kopf und eine tiefschwarz umrahmte Scham, die auch, ohne dass sie hinschaute, in ihren Blick geriet. Sie wollte sich wehren gegen die schemenhaft aufsteigende Bedrohung, die ihr kaum Luft zum Atmen ließ. Dann wollte sie weinen, stockte aber verwundert, denn sie erkannte heimtückisch lachende Gesichter um sich und hörte verdutzt, wie sie selbst auch lachte, ein erschreckend hemmungsloses Lachen ...

Hilde wachte auf in Markus Pälzers Apartment. Er hatte sie gerettet, hatte sie herausgetragen aus den Fängen der zudringlichen Gäste. Die Drogen hinterließen keine erkennbaren Spuren. Ein Glück, sie hatte den Spuk überlebt und fühlte sich diesem Markus verpflichtet. Sie bewunderte ihn auch wegen seiner klugen Ratschläge und nicht zuletzt wegen der behutsamen, fast väterlichen Art, wie er mit ihr umging und wie er es auch später noch tat, als sie die Freude an der Germanistik verloren hatte und ausgestiegen war.

Gewöhnlich besuchte Hilde den Mann an den Wochenenden. Sie musste sich nur beim Betreten des Wohnraums mit ein paar Tropfen seines Preshave-Wassers am Hals betüpfeln.

Betüpfeln, so nannte er es.

Als das Vertrauen gewachsen war, gab er ihr einen Schlüssel zu seinem Apartment, denn sie sollte nicht draußen in der Kälte warten, wenn er sich, wie so oft, verspätete.

Hilde teilte seine Abneigung gegen die billig-witzige Manier der angelsächsischen Unterhaltungsromane und ihrer deutschen Nachahmer. Doch konnte sie mit niemandem über ihr Verhältnis zu Markus sprechen, niemandem hätte sie die besondere Art ihrer Beziehung erklären können. Keiner hätte ihr geglaubt, wusste sie doch selbst auch nicht recht, was mit ihr geschah. Vor hundert Jahren hätte man es vielleicht eine platonische Liebe genannt, aber so rein, wie man sich das Platonische vorstellt, war das nicht, was sie trieben. Denn bei aller Intellektualität ihres Miteinander erklärte sich Markus hin und wieder 'lüsternem Begehren nicht abhold', wenn es nur in entspannter Distanz geschehe. Er wusste von Methoden, die beiderseits aufregende Gefühle ermöglichten und doch die schleimige Geschlechtlichkeit vermieden.

Anfangs war ihr ganz seltsam zumute, doch Hilde spielte mit und gewöhnte sich an seine Vorgaben. Ihre Entkleidung wurde jedes Mal zu einem ausgedehnten Ritual, dem er in gespannter Aufmerksamkeit so lange zuschaute, bis es soweit war und sie sich rittlings auf sein Becken setzen durfte. Sie hatte

keine Vergleichsmöglichkeiten, doch schien ihr sein Leib irgendwie unterentwickelt, die Behaarung schwach und der ganze Mann mehr Kopf als Körper zu sein. Er erwies sich als passiver Genießer, der geduldig warten konnte, bis die meist schwache Schwellung seiner Liebeskraft ihr die Gefühle bescherte, die nach seiner Theorie ein erkennbares Entzücken in ihrem Gesicht auszulösen hatten. Es konnte Stunden dauern. Er hielt die Augenlider bis auf einen schmalen Spalt geschlossen und sie schaute sich derweilen im Zimmer um. Sie scheute sich zuzugeben, dass ihr die ganze Prozedur befremdlich, ja fast ein wenig kindisch erschien.

Es vergingen drei Jahre. Der Mann war nicht ganz normal, soviel wurde klar, aber er war ein Genie und jedes Genie hat einen Tick und verlangt nach einer Frau, die ihn verständnisvoll bedient.

Hilde fühlte sich erwachsen und gebraucht und Markus blieb, was er von Anfang an gewesen war, ein flatterhafter Überflieger, der es sich hoch anrechnete, dass er ihre Jungfräulichkeit zu schonen verstand. Lächerlich dieses Theater, denn er musste wissen, dass der freche Franzose sie damals betäubt und benutzt hatte. Möglicherweise hatte Markus sogar den unschönen Vorgang veranlasst und mit den Gästen aus Lyon unter einer Decke gesteckt, ein Gedanke, der ihr erst später kam und ihre Entfremdung beförderte.

Als es endlich so weit war und Markus sich zum Examen melden wollte, starb der Professor, der ihn protegierte, und der arme Mann musste sich wissenschaftlich neu orientieren, und das auch noch prüfungsrelevant. Nebenher arbeitete er über Thomas Mann, Thema seiner Doktorarbeit: Spätbürgerliche Homoerotik in der Literatur.

Die Recherchen zogen sich hin und Markus verfiel auf immer neue Ideen, sodass der reguläre Studienabschluss in weitere Ferne rückte. Ihn schien das nicht zu kümmern; Genies eignen sich eben nicht für die studentische Ochsentour, man